

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die Innsbrucker Jesuitenkirche

Schneider-Prettner, Brigitte

1985

Baubeschreibung

BAUBESCHREIBUNG

1. Der Grundriß

Die Kirche ist nicht geostet, sie ist Süd-Nord orientiert, der Chor befindet sich im Süden. Vom Grundrißtyp her handelt es sich um eine kreuzförmige Langkirche mit einer achteckigen Tambourkuppel und abschließender Laterne über der Vierung. Die Querarme treten nicht über die Langhausmauern vor. Man vergleiche mit den Grundrissen der Jesuitenkirche von Genua oder auch Il Gesù. In Il Gesù ist ein Vortreten über die Langhausbreite nur als Mauervorsprung bemerkbar. In der Genueser Kirche sind wie in Innsbruck die Querarmbögen mit den Seitenmauern bündig.

Das nördliche Eingangsjoch mit der Fassade ragt leicht über Langhausbreite vor. Die zweiachsige Mittelpartie wird von den zwei Fassadentürmen flankiert. Dieses etwas schmälere Vorjoch wird fortgesetzt von nur zwei Volljochen mit je zwei sehr tiefen, von flachen, gekoppelten Kreuzgewölben überfangenen Kapellen. Die Kapellen bilden in sich abgeschlossene Einheiten. Sie sind durch keine Durchgänge miteinander verbunden. Zum Langhaus hin sind sie weit geöffnet, büßen dadurch aber nichts von der Geschlossenheit des Raumes ein.

Eineinhalbjochig schließt im weiteren das Querhaus mit der Vierung an. Die Vierung leitet zum Chorjoch mit den apsidialen Konchos über. Die Langhausmauern werden als ungebrochenes Rechteck um Chor und Apsis weitergeführt.

Die Sakristeien, links und rechts des Chorhauptes gelagert, sind untereinander verbunden.

Von den Querarmen aus gelangt man über eine Art Vorraum einerseits zur Gruft, andererseits zu einer Wendeltreppe, die zu den oberen Chorlagen bzw. zu den Emporen führt.

2. Der Innenraum

Im Wandaufrißsystem fällt neben der Gliederung durch farblich akzentuierte Pilasterpaare zunächst die rhythmische Wiederholung der gleichartigen Bogenöffnungen von Kapellen und Emporen auf. Die Balustraden der Emporen, mit Deckplatten und Volutenkonsolen aus schwarzem Marmor, schließen direkt (ohne dazwischenliegende Wandstücke) über den Kapellen an. Die Emporenbögen lagern auf den Kapitellen der Pilaster und durchbrechen förmlich die Gebälkzone, welche nur mehr durch Gebälkstücke in der Breite der Pilasterpaare bestimmt wird.

Etwas ungewöhnlich sind die zwischen Emporen und Lichtgaden gelegenen, mit Holzgittern versehenen kleinen Fenster. Der dahinterliegende Gang unter dem Dach wurde früher bei Platzmangel zusätzlich benutzt (davon existieren im Jesuitenkolleg noch Photographien). Heute sind diese Räume außer Verwendung. Über diesen Fenstern schließt der Lichtgaden an. Die breiten, rundbogigen Fensteröffnungen rücken sehr nahe an die spitz zulaufenden Bögen der Stichkappen, welche wiederum tief in die Tonne des Langhauses einschneiden.

Die Gliederung des Tonnengewölbes entspricht jener der Wand, indem die Doppelpilaster - von den Gebälkstücken zusammengefaßt - im Gewölbe als gedoppelte Gurte weiterlaufen.

Dieses beherrschende Gliederungsprinzip erfährt eine folgerichtige Betonung in den über Eck gestellten Pilastern - und entsprechender Übereckstellung der Doppelgurten - der Vierung.

Die Wandgliederung der geraden Stirnwände, ebenfalls dreigeschossig, wiederholt das Prinzip der Langhauswände, nur daß an Stelle der Emporen Brücken treten. Diese Brücken verbinden die Emporen mit den Chororatorien. Die Lichtkonzentration auf die Vierung wird durch die ungehinderte Lichteinstrahlung (da die Emporen weggelassen wurden) von den Querarmen her noch unterstützt.

Die Betonung der Vertikalen - durch das Fehlen eines durchlaufenden Gesimses schon im Langhaus angedeutet - erfährt nun in der Vierung eine dynamische Steigerung. Aus den Vierungspfeilern gehen die Kuppelpendentifs und schließlich der oktagonale lichtdurchflutete Tambour hervor, der den Blick weiter in die Höhe führt, über die eigentliche Kuppelwölbung zu der bekrönenden Laterne.

Der rhythmische Ausklang des architektonischen Höhepunktes (der Vierung) erfolgt in dem Chorraum mit der nur indirekt beleuchteten halbrunden Apsis. Die Emporen des Langhauses finden im Chorjoch in den Chorlogen (ehemals mit Holzüberbau und verglast) ihre Fortsetzung und Steigerung in der Ausführung (Abb. 84). Das Fehlen des Hochaltares bzw. die Aufstellung des Ignatiusaltares an dessen Stelle bedeutet leider einen nicht zu übersehenden Abbruch bezüglich der Proportionsverhältnisse.

Der Raumtypus der Kirche entspricht in seiner Konzeption von Grund- und Aufriß ganz den Forderungen eines frühbarocken Werkes. Eine Einheitlichkeit, die erreicht wird durch die Zuordnung von Haupt- und Nebenräumen auf ein gemeinsames Zentrum, die Kuppel, hin, bestimmt den absolut barocken Raumcharakter.

3. Die Fassade

Die Fassadenwirkung wird vor allem durch die Wucht der Mauermaße bestimmt, deren Gliederung insgesamt sparsam ist. Eine Zweiteiligkeit im horizontalen wie im vertikalen Aufbau kann streng verfolgt werden. Angefangen bei den zwei Flankentürmen, über die zweigeschoßige horizontale Gliederung, betrifft diese Zweiteiligkeit auch die Portale, was, wie auch an anderer Stelle erwähnt wird, mehrfach zu Kritik veranlaßt.

Die Gliederung durch Pilaster geschieht im Mittelbereich durch einfache Doppelpilaster und wird bei den Türmen als Schichtpilaster weitergeführt. Dadurch wird das Eingebundensein, die Verspannung der Türme mit dem Mittelteil betont.

Das untere Geschoß beginnt mit einer relativ hohen Sockelzone. Die beiden rundbogigen, zurückversetzten Portale stehen in ihren relativ beträchtlichen Abmessungen in harmonischem Verhältnis mit der geschlossenen Mauermaße.

Oberhalb der Bogenöffnungen der Portale sind liegende, mit geohrten Rahmen eingefasste Ovalfenster eingefügt, welche durch Voluten mit den Bogenrahmungen (der Portale) verbunden sind.

Das untere Geschoß der Türme wird durch je zwei geohrte, rechteckige Fensteröffnungen und vor allem durch die Schichtpilaster gegliedert. Ein durchlaufendes Gesims schließt das Geschoß ab.

Im oberen, niedrigeren Geschoß werden die Pilaster schmaler und mit jonischen Kapitellen weitergeführt. Jeweils über den Portalen befinden sich rundbogige Fenster mit gesprengten Segmentbogengiebeln auf Volutenkonsolen. In den gesprengten Giebeln sind bekrönte Wappen¹⁾ eingeklemmt. Links und rechts, in der Turmzone, sind nur zwei kleine, rechteckige, geohrte Fenster.

Über dem Kranzgesims schließt jener erst zu Beginn unseres Jahrhunderts vollendete Teil der Fassade an. In offensichtlicher Anlehnung an Salzburg wurde als Bekrönung des Mittelteiles ein geschwungener Giebelaufsatz gewählt, welcher in gequetschte Voluten, auf denen Obeliskens stehen, ausläuft. Die Giebelmitte trägt eine Steinplastik, die Heilige Dreifaltigkeit darstellend, mit einem metallenen Strahlenkranz. Die Türme sind ebenfalls zweigeschoßig. Der untere Teil ist quadratisch, mit rundbogigen Schallfenstern und übereck gestellten Schichtpilastern. Über dem Kranzgesims umrahmt eine Dockenbalustrade den achteckigen oberen Turmaufbau mit den übereinander befindlichen Rechteck- und Rundbogenöffnungen. Darüber schließlich schließen Kuppel und Laterne die Türme ab.

Verglichen mit dem im wesentlichen ausgeführten Fassadenplan A 47 (Abb. 13) weicht der später hinzugefügte obere Teil nicht unwesentlich vom ursprünglichen Plan ab. Die Türme wären nur eingeschösig mit Kuppeln ohne

1) Das linke Wappen auf Leopold V, das rechte auf Claudia von Medici bezugnehmend

Laterne, der Mittelteil der Fassade nur von einer Dockenbalustrade bekrönt geplant gewesen. Insgesamt hätte dieser Originalentwurf Geschlossenheit und Gedrungenheit, wodurch der Bau wesentlich charakterisiert wird, vielleicht besser zur Wirkung gebracht. Die Fassade in ihrer heutigen Gestalt kann allerdings dessen ungeachtet durchaus als gelungen bezeichnet werden.

4. Zum Problem der Fassadenentwürfe

Die einzigen erhaltenen Originalpläne zum Bau als solchen sind die im Tiroler Landesmuseum befindlichen Fassadenentwürfe A46, 47, 48/198 (abgesehen von Detailplänen die Innenausstattung betreffend). Aus einer nicht ganz verlässlichen Quelle¹⁾ geht hervor, daß die übrigen Pläne beim Abgang des Bauleiters Pater Carl Fontaner von diesem mitgenommen bzw. beiseite geschafft worden waren. In einer anderen, ebenfalls nicht unbedingt verlässlichen Quelle²⁾ wird erwähnt, daß die Pläne an die Landesfürsten gekommen waren. Tatsache ist jedenfalls, daß die Pläne mit Ausnahme der drei Risse der Fassade und einer mehr oder weniger als Lageplan zu bezeichnenden Skizze des neuen Kirchenprojektes nicht mehr aufzufinden sind.

Die Fassade jenes letztgenannten Planes ist offensichtlich eine Skizze ohne architektonisches Maß in Proportion und Gliederung. Diese Zeichnung hatte nur den Zweck, die wesentlichen neuen Aspekte wie den neuen Standort der Kirche in N-S-Richtung mit dem geplanten Vorplatz,

1) TLM, Dipl.449

2) Kollegsarchiv S.J., Innsbruck, IX, 8

die Doppelturmfassade und die Vierungskuppel wiederzugeben. Die Datierung ist eindeutig zwischen Herbst 1626 (Einsturz) und Frühjahr 1627 (Beginn des Neubaus) festzulegen. Auch die Autorschaft Fontaners, des Bauleiters, ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

Wie auch im Kapitel zur Künstlerfrage näher erläutert wird, kann der zur Ausführung gelangte Entwurf A 47 (mit geringen Abweichungen) mit ziemlicher Sicherheit Christoph Gump d.J. zugeschrieben werden (Abb. 13). Der Entwurf wurde offensichtlich nach dem Verschwinden der vorhandenen Pläne, 1635, angefertigt. Es liegt allerdings nahe, daß ein wahrscheinlich schon vorhandener Fassadenplan bekannt war. Der Hofbaumeister, Christoph Gump (seit 1633), wäre dann nur Ausführender einer schon vorhandenen Idee gewesen. Aber auch die Annahme, daß Gump eigenständig ohne bereits vorgegebenes Konzept entwarf ändert überdies nichts an der Einordnung des Blattes. Die Datierung kann nicht angezweifelt werden, da in dem rechten Portalsturz "Anno MCXXXV" eingeschrieben ist und damit ein terminus a quo gegeben ist.

Problematischer stellt sich allerdings die Einordnung der weiteren zwei Fassadenentwürfe dar. Betrachtet man diese Blätter zusammen mit den eben genannten, so erscheinen sie zeitlich und qualitativ nicht sehr nahe. Da die Quellen diesbezüglich kaum etwas aussagen, fällt es schwer, die tatsächliche Ausführung der Fassade zu eroieren.

Die Lösung Hammers,¹⁾ diese Fassadenvorschläge A 48 und A 198 als vorausgegangene Entwicklungsphasen für die Fassadenzeichnung A 47 anzusehen, kann abgesehen von einer zeichnerisch wie stilistisch weiter entwickelten Gesamtwirkung jener zwei Zeichnungen, auch bei der Betrachtung einzelner Formdetails, nicht überzeugen. Man vergleiche beispielsweise die Gestaltung des Aufsatzes des Fassadenmittelteiles: einerseits der Giebelaufsatz mit zentraler halbrunder Muschelnische (Abb. 15) bzw. jener ebenfalls von kräftigen Voluten und Segmentgiebeln gebildete Aufsatz (Abb. 14), andererseits die schlichte Dockenbalustrade (Abb. 13). Auch die langen Voluten sind verglichen mit jenen kürzeren im Entwurf von 1635 offensichtlich späteren Datums.

Wesentlich neue Aspekte im Hinblick auf eine glaubhafte Einordnung der Risse eröffnen Quellennachrichten. Aus einem 1671 datierten Schriftstück bezüglich "der uncoßten zu verförtigung der facciata in frontispicio vor der allerheigsten dreifaltigkeit kirchen P.P. Societatis Jesu zu Ynnsprugg"²⁾ geht hervor, daß aus Anlaß der Feierlichkeiten des "unlengst canonicierten hl. Francisci Borgiae" eine Festarchitektur geschaffen worden war (siehe auch "Quellentexte"; vgl. dazu eine weitere im Landesarchiv befindliche Quelle³⁾).

Die zweite bedeutsame Erwähnung vom Beginn des 18. Jahrhunderts besagt, daß die Fassade immer noch auf ihre Ausführung warte.⁴⁾

1) Hammer, H.: Unbekannte Entwürfe, S.17

2) Kollegsarchiv S.J., Innsbruck, IX, 8

3) LAI, HS:1398, Rationes Collegii 1679. Die tatsächliche Erstellung einer Festarchitektur vor der Fassade wird darin nochmals bestätigt.

4) Kollegsarchiv S.J., Innsbruck, IX, 8

Schließlich können daraus die Widersprüche, welche sich aus dem Vorhandensein jener stilistisch eindeutig etwas späteren Fassadenpläne (A 198 und A 48) und der tatsächlich ausgeführten qualitativ anspruchsvollen Fassade (TLM, A 47) eine annehmbare Erklärung finden.

Da die Kuppel und auch die Fassade was das Bauliche betrifft natürlich schon in den Dreißigerjahren des 16. Jahrhunderts beendet war, ist es unwahrscheinlich, daß etwa Fensterformen an der Kuppel - wie es nach den zwei Plänen nötig gewesen wäre - geändert werden sollten. Auch wären nach diesen Plänen die Seitenpartien breiter und damit der Mittelbereich schmaler, so daß die Fenster- und Portalöffnungen in einem Fall nähergerückt, im anderen Fall kleiner und höher gerückt erscheinen.

Dies alles bestärkt die Annahme, daß es sich bei diesen Fassadenentwürfen nicht um Entwürfe für den Bau, sondern lediglich um Entwürfe für eine Fassade als Festarchitektur aus dem Jahr 1671 handelt.

Im Zusammenhang mit dieser Dissertation konnten auf Veranlassung von Doz. Dr. G. Ammann die Ablösung der Risse von einer Kartonunterlage bzw. die Restaurierung derselben durch Restaurator Klingler durchgeführt werden. Da die bisherige Art der Archivierung unzulänglich war, konnte der Bestand der wertvollen Pläne erst durch diese Restaurierung für die Zukunft gesichert werden. Durch die Ablösung von der Kartonunterlage konnten außerdem die Wasserzeichen angenommen werden (siehe Anhang).

1) Bei dem Christoph Gumpz zugeschriebenen Blatt wurde eine Schlange sichtbar. Die übrigen Blätter zeigen große Doppeladler, wobei jeder Adlerkopf gekrönt ist und von einer gemeinsamen Krone überfangen wird, auf der Brust findet sich ein "W". Die Wasserzeichen sind in Größe und Form kaum voneinander abweichend,

können aber untereinander nicht ganz zur Deckung gebracht werden. Es handelt sich ganz eindeutig um ein Wasserzeichen der Wattener Papiermühle. In der Literatur konnte dieses Zeichen nur bei Vladimir Vlk, in der Arbeit über Papiermühlen, Papiere und Wasserzeichen in Tirol (Schlernschriften 77/1957) allerdings nicht in Originalgröße gefunden werden (es wird von Vlk nach der Schrift des undatierten Blattes in den Zeitraum zwischen 1600 - 1650 datiert. Code 41, Report 45, Tafel III, Nr.37).